



Nah am Menschen seit 111 Jahren

Bauverein der Elbgemeinden eG
Clever wohnen und sich wohlfühlen



Inhalt

WAS JEDER BRAUCHT, IST VERTRAUEN IN DIE ZUKUNFT BVE-Vorstand Bruno Helms	3
HAMBURG UM 1900: EINE STADT IM AUFBRUCH	4
LEBEN AN DER WATERKANT BVE-Nachbarin Brigitte Estner	6
HAMBURG UM 1929: DIE WILDEN ZWANZIGER	7
EIN ZUHAUSE FÜR EIN GANZES LEBEN BVE-Nachbarin Marga Lange	9
HAMBURG UM 1951: NEUE WOHNUNGEN BRAUCHT DIE STADT	10
DER ZUCKERBÄCKER UND DIE IMKERIN BVE-Nachbarn Hans und Rosemarie Oesch	12
HAMBURG UM 1966: DAS LEBEN AN DER WATERKANT FUNKELT WIEDER	13
WIR HABEN UNS GLEICH RUNDUM WOHLGEFÜHLT BVE-Nachbarn Wolfgang und Ursula Blechschmidt	15
HAMBURG: RUND UM DEN MICHEL	16
HIER BRINGT JEDER SEINE FÄHIGKEITEN EIN BVE-Nachbarn Gunhild Abigt und Jens Meyer	18
BVE – AUF KURS: ZUKUNFT	19



Impressum

Herausgeber:

Bauverein der Elbgemeinden eG
Heidrehmen 1, 22589 Hamburg
Tel. 0 40/2 44 22-0, Fax 0 40/2 44 22-5 55
www.bve.de, info@bve.de

Layout: www.mayer-partner.com

Text: www.michael-koglin.de

Bildnachweis: S. 4 bildarchiv-hamburg.de, S. 5/7 Hamburg-Motiv.de,
S. 7/10/11/14 gettyimages, S. 11 Hamburger Aero Lloyd/Hamburgisches
Architekturarchiv, S. 13 shutterstock, alle weiteren: BVE-Archiv,
anehoffmann.de, christoph-siegert.com, dieter-steffen.info

Stand: 12/2010

ANTEILSSCHEIN
VON 1933AM KNICK/
NORDERSTEDT

BVE-Vorstand Bruno Helms

ZUKUNFTSMODELL GENOSSENSCHAFT

Aus einem genossenschaftlichen Liederbuch, das 1910 erschienen ist – also in einer Zeit, in der der Bauverein der Elbgemeinden bereits 11 Jahre bestand – habe ich folgende Zeilen entnommen:

**ERNSTE, STILLE ARBEIT HEBT
LANGSAM UNS EMPOR
ZU DER HÖH', WO SCHÖNHEIT LEBT.
AN DAS ZUKUNFTSTOR.
SELBER KLOPFEN WIR NICHT AN,
DOCH DEN ENKELN SPAT
WIRD DIE PFORTE AUFGETAN,
UND DANN BLÜHT DIE SAAT.**

Dieser heute sicher etwas antiquiert anmutende Text trifft aber den Kern des Genossenschaftsgedankens. Die Gründer der Genossenschaftsbewegung hatten nicht so sehr das eigene Wohl im Auge gehabt, sondern sahen die Genossenschaft als einen Generationenvertrag. Moderne Begriffe wie Nachhaltigkeit gab es zwar noch nicht im täglichen Wortgebrauch. Aber gehandelt wurde nach diesen heute so modernen Prinzipien. Unsere Genossenschaft ist im Jahre 2010 111 Jahre alt geworden. Sie hat ein starkes wirtschaftliches Fundament, das Generationen vor uns geschaffen haben. Das erwirtschaftete Vermögen wurde immer wieder in die Modernisierung und Erweiterung des Bestandes investiert, ohne die vorhandene Generation zu überfordern. Heute haben wir einen gut gepflegten

Wohnungsbestand, und unser Bestreben bleibt, unseren Mitgliedern den Wohnraum zu einem Mietzins unterhalb des Marktpreises zu überlassen. Diese Vorteile müssen wir auch für die Zukunft bewahren. Diese Verpflichtung bedeutet für die heutige Generation, so gut es geht die Zukunft der ganzen Gemeinschaft der Mitglieder zu gestalten. Die großen gesellschaftlichen Zukunftsaufgaben kommen auch auf unsere Genossenschaft zu. Deshalb ist es notwendig, bei den schlecht gedämmten Häusern zuerst Energiesparmaßnahmen durchzuführen. Wir müssen in den Wohnungen modernisieren, wo die abgängigsten Bäder und Küchen existieren. Und wir müssen möglichst dort neu bauen, wo unsere Enkel vielleicht einmal wohnen möchten. Ich bin zutiefst überzeugt, dass die Eigenverantwortung, gemeinschaftlich ausgeübt und so gestaltet, dass die zukünftigen Generationen daran teilhaben, der Zukunftsweg in unserer Gesellschaft sein wird. Damit sind die Genossenschaften das Zukunftsmodell, und wir als größte Hamburger Genossenschaft gehören dazu. Wir sollten stolz so weitermachen und in Dankbarkeit auf unsere Geschichte, unsere Vorväter und Familien zurückblicken.

Bruno Helms

HAMBURG UM 1900: EINE STADT IM AUFBRUCH

Hamburg platzt aus allen Nähten. Nach dem gerade erfolgten Abriss des Wohnquartiers am Hafen, das der Speicherstadt weichen musste, hat sich die Wohnsituation weiter verschlechtert.

Enge und unhygienische Hinterhöfe und zu kleine Wohnungen gehören zum Alltag der im Hafen und in den Fabriken schwer arbeitenden Menschen.

Bei einer Inspektion in der Steinstraße und der Neustadt verzeichnet der Beamte Carl Pflingstorn, dass nicht gerade selten eine neunköpfige Familie auf 20,5 Quadratmetern leben müsse. Die Gefahr eines Ausbruchs von Seuchen und Epidemien wächst täglich.

Der Nienstedtener Mediziner Dr. Bonne hält Versammlungen ab, veröffentlicht Schriften und sucht Verbündete. Wenn Hamburg schon zu klein ist, warum dann nicht lebenswerte Arbeitersiedlungen in den damals noch nicht zu Hamburg gehörenden Elbvororten schaffen?

Am 11. August 1899 ist es so weit: Dr. Bonne und seine dreiundzwanzig Mitstreiter, unter ihnen Handwerker, Arbeiter und ein Pfarrer, drängen sich im Büro von Notar Rudolph Löwenhagen. Feierlich setzen die Männer ihre Unterschrift unter die Gründungsurkunde des „Bauverein der Elbgemeinden“.

Laut Satzung ist der Zweck des Unternehmens „ausschließlich darauf gerichtet, den Mitgliedern zu angemessenen Preisen gesunde und zweckmäßig eingerichtete Kleinwohnungen“ zu verschaffen.

Bereits zur Jahrhundertwende sind es 62 Mitglieder, die sich mit Eifer an die Arbeit machen. Schon im Jahr 1900 werden die ersten Häuser in der Langelohstraße und in der Iserbrooker Simrockstraße errichtet.

In dieser Zeit entstehen auch die Gründerzeithäuser am Hamburger Fischmarkt, die allerdings erst später zum Bestand des BVE gehören sollten.

MEHR DAZU AUF SEITE 6

Hier am Hafen pulsiert das Leben. Der Geruch von Teer, Salz und verbrannter Kohle liegt in der Luft. Schnaufend dampfen die Schlepper durch das Hafenbecken. Die Schläge der Nieter dröhnen bis in die Innenstadt, und Seilwinden hieven kreischend Säcke und Stückgut aus den Wänsten der Schiffe. Barkassen schippern die Arbeiter der Nachtschicht rüber an die Landungsbrücken. Nein, der Hafen schläft nie. Auch nicht um die Jahrhundertwende.



Hamburg verändert sein Gesicht und beginnt zu strahlen: Das elektrische Licht und die durch Strom angetriebenen Straßenbahnen erobern die Stadt. Und damit die steigende Nachfrage nach Energie vernünftig bedient werden kann, gründen einige Bankiers die „Hamburgischen Elektrizitätswerke“.

Am Fischmarkt entsteht im Jahr 1896 die Fischauktionshalle. Ab sechs Uhr in der Früh werden in breitemsternem Platt Dorsche, Flundern und Stinte angeboten. Und wohin mit dem stinkenden Abfall? Den kann man ab sofort in die erste Müllverbrennungsanlage am Bullerdeich bringen. Hochmodern ist das und macht die Hamburger mächtig stolz. Feierlich geht es hingegen im Neuen Rathaus zu, das am 26. Oktober 1897 eingeweiht wird.

Mit dem Ersten Bürgermeister Georg Andreas Versmann an der Spitze zieht der Senat in seiner altherwürdigen Amtstracht in das Rathaus ein. Der Neubau war notwendig geworden, nachdem das alte Rathaus zusammen mit großen Teilen der Innenstadt während des Großen Brandes von 1842 zerstört worden war.

Ein paar Steinwürfe entfernt wird für die betuchteren Hamburg-Gäste das „Grand Hotel Vier Jahreszeiten“ eröffnet.

Etwas weiter weg, im gerade besiedelten Eppendorf, entsteht die Wagenbauanstalt Falkenried, in der die in allen Städten dringend benötigten vierachsigen Straßenbahntriebwagen gebaut werden.

Hamburg putzt sich heraus, und damit das auch ausreichend gewürdigt wird, gründet man 1899 den ersten „Verein zur Förderung des Fremdenverkehrs“.

Auch Harburg rückt durch die neu errichtete Brücke über die Süderelbe dichter an Hamburg heran, und Altona wird durch eine Straßenbahnlinie mit Blankenese verbunden.

Für die Hausangestellten bleiben die Arbeitsbedingungen schwierig. Durch die neue Dienstbotenverordnung gibt es keine tariflich festgelegte Entlohnung, und auch die Freizeitregelung bleibt ganz der jeweiligen Herrschaft überlassen.

Mehr Weitsicht beweist die Patriotische Gesellschaft. Sie gründet an den Kohlhöfen die erste öffentliche Bücherhalle, die den „breiten Volksschichten guten, einwandfreien Lese-stoff zugänglich“ machen will.

6.000 Bücher werden zur Ausleihe in die Regale gestellt, dazu 200 Nachschlagewerke und 120 Zeitschriften. Wer will, kann gleich in den großzügigen Räumen in die Welt der Bücher eintauchen. 60 Plätze stehen dafür zur Verfügung.

Und die Hamburger strömen zu Haufe in die Bücherhalle. Allein in der ersten Woche kommen 3.336 Besucher. Mehr als 1.100 Bücher werden in den ersten 14 Tagen ausgeliehen. Im gesamten Hamburger Stadtgebiet wachsen Schornsteine in den Himmel. Die dicke Luft in der Hansestadt wird so unerträglich, dass sich sogar die Bürgerschaft mit dem Thema befassen muss.

Neben dem Bauverein der Elbgemeinden verzeichnen die Chroniken des Jahres 1899 noch eine Neugründung, die für viele Jahrzehnte zu einer festen Institution für Hamburg werden soll. Am Großneumarkt 17 richtet der Konsum-, Spar- und Bauverein „Produktion“ seine erste Verkaufsstelle ein. Bald wird die „Pro“ zur ersten genossenschaftlichen Verkaufskette in Hamburg.



1 | DIE HAMBURGER SPEICHERSTADT UM 1900

2 | THUNSTRASSE/NIENSTEDTEN

3 | RATHAUSMARKT MIT BLICK AUF ST. NIKOLAI

Aber auch eine echte Sensation verkünden die Schlagzeilen der Tagespresse. Im Hamburger Rathaus gibt der Senat zu Ehren von Kapitän Gustav Schmidt einen festlichen Empfang. Am 28. Januar war sein Schiff „Bulgaria“ ausgelaufen und nordwestlich der Azoren in einen Orkan geraten. Notraketen wurden abgefeuert, denn das Ruder war gebrochen und die Getreideladung verrutscht. Drei britische Dampfer eilten zu Hilfe und retteten 54 Passagiere sowie 13 der 80 Mann Besatzung.

„Bulgaria gesunken“, meldeten die Dampfer, doch es gelang der verbliebenen Besatzung tatsächlich, das Schiff seeklar zu machen und ein Notruder zu installieren. Mit erheblichen Blessuren erreichte man die Azoren und landete natürlich damit auf den Titelseiten der Zeitungen.

Und noch eine Geburtsstunde ist zu vermelden: Der Leiter der Hamburger Polizeibehörde, Gustav Heinrich Theodor Roscher, schuf nach französischem Vorbild den Erkennungsdienst. Fingerabdrücke werden genommen, und es entsteht ein ganz neuer Berufszweig: der Polizeifotograf. Fix geärgert haben dürfte den Polizeichef die stetige Zunahme der Prostitution in der Stadt. Um das „unsittliche Treiben“ auf der Davidstraße zu unterbinden, richtet die Stadt eine Bordellpassage in der „Heinrichstraße“ her. Schon bald wird sie in „Herbertstraße“ umbenannt.



Fischmarkt

Vom Elbwasser streicht ein Wind über den Fischmarkt, drüben im Trockendock liegt ein Kreuzfahrer, und über uns kreischen Möwen. „Wenn ich mal im Urlaub bin, freue ich mich immer schon riesig, wieder hierherzukommen“, sagt Brigitte Estner. „Die Atmosphäre hier am Fischmarkt ist einmalig.“

BVE-Nachbarin Brigitte Estner

LEBEN AN DER WATERKANT

1989 zog sie in das gerade vom BVE errichtete Gebäude am Fischmarkt und eröffnete ihre „Alt Helgoländer Fischerstuben“. Eine Erfolgsgeschichte, denn die Mischung aus schmackhaften Fischgerichten und maritimer Atmosphäre kommt nicht nur bei den Touristen an.

Auf den Tischen steht Seegras, und die einzelnen Bereiche des Lokals, die „Offiziersmesse“ oder „Steuerhaus“ heißen, haben ihr ganz eigenes Ambiente. Gemalte Seestücke an den Wänden, alte Hafenfotografien oder Seemannsknoten erwecken den Eindruck, man befände sich im Bauch eines Schoners.

„Wir haben hier in der Woche siebzig Prozent Stammgäste“, sagt auch ihr Partner Axel Stein. Am Wochenende überwiegen die Touristen.

Nur einen Katzensprung entfernt stehen die Altbauten mit den Nummern vier und zwei, die schon so manchen Fischmarktbesucher, Aalschreier und

gestrandeten Seemann gesehen haben. Neben den „Alt Helgoländer Fischerstuben“ betreiben die Partner zwei weitere Restaurants und sorgen auch an Bord der „Rickmer Rickmers“ für ein gutes Labskaus oder eine schmackhafte Hamburger Aalsuppe. „Im Laufe der Zeit ist es leider etwas hektischer geworden“, sagt Brigitte Estner. „Früher hatten die Gäste mehr Zeit, und manche Mitarbeiter aus den Reedereien haben gleich an unseren Tischen ihre Geschäfte erledigt.“

Heute sei das vollkommen anders. Zwei- bis zehnmal im Jahr erobert die Flut das Fischmarktgelände. „Das gehört dazu“, sagt Brigitte Estner. Schäden muss sie nicht befürchten, da das Haus hochwassergeschützt in einer Art Wanne errichtet wurde.

Außerdem: „In der Nachbarschaft kennt und hilft man sich“, sagt Brigitte Estner. Der Familie ihres damaligen Mannes gehörten einige Restaurants, darunter auch die berühmte „Haifisch-

bar“. Bleibt neben ihrer Arbeit Zeit, geht sie gern auf Reisen und liest viel. Besonders Australien und Asien haben es ihr angetan. Und immer ist sie auch auf der Suche nach interessanten Rezepten. „Ich habe 300 Kochbücher“, sagt die gelernte Steuerberaterin.

Ob für die beliebte Nordseebouillabaisse, den Pannfisch oder gebratenen Aal: Alle Zutaten werden frisch bei Händlern in Altona gekauft.

Direkt vor dem Restaurant steht eine Skulptur des Bildhauers Gerhard Brandes. „„De Fischer und sien Fru“, nennen wir das“, sagt Brigitte Estner.

„Der Busen ist schon ganz blank. Wenn wir da für jedes Mal Anfassen einen Euro bekämen, wären wir reiche Leute.“

„Grün ist das Land, rot ist die Kant, weiß ist der Strand. Das sind die Farben von Helgoland“, steht gleich neben dem Tresen an der Wand. Und eigentlich könnte man dazuschreiben: „... aber nix ist das gegen Hamburgs Waterkant.“



1

1 | TANZVERANSTALTUNG 2 | SPIELBUDENPLATZ AUF ST. PAULI



2

HAMBURG UM 1929: DIE WILDEN ZWANZIGER

Hamburg tanzt. Vorbei ist es mit der Prüderie der Vorkriegszeit und dem Feldgrau des Kaisers.

Gewagt sind die Kleider und ausgelassen die Stimmung. Ob Jung oder Alt, die Hamburger strömen auf die Reeperbahn, auf der die Varietés und Restaurants aus dem Boden schießen. Hier wird Tango, Shimmy oder Charleston getanzt. Jazzbands treten im „Alsterpavillon“, im „Trichter“, dem „Allotria“, dem „Neu-China“, der „Fledermaus“ oder dem Kaffeehaus „Vaterland“ auf.

Die Tanzschulen sind überfüllt, denn hier lernen auch die Älteren die richtigen Schritte, mit denen man sich sogar ins exklusive „Trocadero“ an den Großen Bleichen trauen kann. Jährlicher Höhepunkt sind die Künstlerfeste im Curiohaus, bei denen man sich etwa beim „Komplott der Komplexe“ in die aberwitzigsten Verkleidungen hüllt.

Die Kinos warten im Jahr 1929 mit einer neuen Sensation auf. Das Schauburg-Kino am Millerntor zeigt den ersten deutschen Spielfilm „mit Sprechleinlage“. Auch in Hamburg beginnt damit der Siegeszug des Tonfilms. Noch im gleichen Jahr eröffnet der Ufa-Palast am Valentinskamp. Es ist das zu dieser Zeit größte Kino Europas.

Auch die Bautätigkeit in Hamburg erreicht einen Höhepunkt. In Winterhude wird die Jarrestadt eröffnet und in Dulsberg

eine hochmoderne Siedlung errichtet, die endlich Luft und Licht in die Arbeiterwohnungen lässt. Außerdem sorgen Grünanlagen und große Innenhöfe für mehr Wohnqualität und ein gesundes Umfeld. So begeistert die von den Wohnungsbaugenossenschaften initiierten Projekte auch gefeiert werden, einen erheblichen Wermutstropfen gilt es zu verkraften: Viele der Wohnungen sind für einfache Arbeiter einfach zu teuer.

Auch der Bauverein der Elbgemeinden kann inzwischen große Erfolge vorweisen: In Iserbrook, Nienstedten und Flottbek entstehen zahlreiche Einfamilienhäuser.

1928/29 wird von der Genossenschaft auch das Gelände an der Hasenhöhe für eine Reichsmark pro Quadratmeter gekauft.

Und die Genossenschaft übernimmt 1931 insgesamt 48 Reihenhäuser, die von der Heimstätte Schleswig-Holstein für nach Hamburg umgesiedelte Werftarbeiter aus Tönning errichtet worden waren. Dazu gehören auch die Häuser im Urnenfeld.

MEHR DAZU AUF SEITE 8



Doch die Zwanzigerjahre begannen für die Genossenschaften zunächst gar nicht rosig. 1923 tobt in Deutschland die Hochinflation. Sie reißt zahlreiche Menschen in den wirtschaftlichen Abgrund und sorgt für einen Wildwuchs auch auf dem Immobilienmarkt.

Mit der Einführung der neuen Währung 1924 beschließt der BVE, die Bautätigkeit mit allen Mitteln zu fördern. Der Geschäftsanteil pro Mitglied wird auf 200 Goldmark festgesetzt.

Die Zahl der Mitglieder und auch der neu errichteten Wohnungen und Häuser wächst stetig, bis die hohe Arbeitslosigkeit von 1931 die Bürger erneut in größte Bedrängnis bringt. Auf eine Dividendenausschüttung muss verzichtet werden, weil viele Bewohner ihre Mieten nicht mehr zahlen können.

Doch zurück ins Jahr 1929, als von diesem heraufziehenden Unheil noch nichts zu spüren ist.

Hamburg gibt sich als moderne Großstadt. Sage und schreibe 10.000 Autos rollen durch die Stadt und erfordern neue Verkehrsregeln. Der verkehrsreichste Punkt in Hamburg ist die Kreuzung Esplanade und Neuer Jungfernstieg. Bei einer Zählung wird das Verkehrschaos überdeutlich: 1.598 Pferdefuhrwerke, 12.957 Radfahrer, 1.541 Straßenbahnen und 22.073 Automobile. Täglich! Mit anderen Worten: Jeder Besitzer einer Motordroschke muss im Schnitt täglich zweimal über diese Kreuzung gefahren sein.

Besonders die Radfahrer haben das Nachsehen, denn was kann ein Drahtesel schon gegen die Benzindroschken ausrichten? Nach zahlreichen Unfällen wird für die Radler der Rückstrahler vorgeschrieben.

Und eine ganze neue Marketingidee geht durch den Äther: das Hafenkonzert. Am 9. Juni 1929 sendet der Norddeutsche Rundfunk (Norag) die erste Live-Übertragung von Bord des Hamburg-Süd-Dampfers „Antonio Delfino“. Es ist der Beginn einer einzigartigen Erfolgsgeschichte. Das Konzept, eine Live-Ausstrahlung, die „nach Teer und Tang“ riecht und in der „die See zu den Hörern spricht“, sollte jahrzehntelang zum festen Bestandteil des deutschen Rundfunks werden.



Schon bald übernehmen andere Sender die Mischung aus Seefahrerdöntjes, interessanten Berichten, Interviews, Shantys und Blasmusik.

Aber auch eher finstere Gesellen erleben Ende der Zwanzigerjahre eine glitzernde Blüte. Zumindest für kurze Zeit. Am 13. Januar 1929, kurz nach Mitternacht, läutet eine Alarmglocke in den Alsterarkaden. Einbruch beim Juwelier Wempe! Die dreisten Diebe hatten kurzerhand mit schwerem Handwerkszeug die Schaufensterscheiben eingeschlagen und rafften rasch Brillantringe und Broschen im Wert von 30.000 Reichsmark zusammen. Die herbeigerufene Polizei steht ratlos vor den zerborstenen Scheiben. Und tappt im Dunkeln. Der Besitzer des Schmuckgeschäfts, Herbert Wempe, traut den Uniformierten die Lösung des Falls nicht zu. Kurzerhand platziert er in einer Hamburger Zeitung eine Anzeige, die an die „Herren Einbrecher“ gerichtet ist. Offen bietet er den Rückkauf der Beute an. Tatsächlich kommt es zu einem Treffen im Hamburger Stadtpark, bei dem Wempe die Brillanten zurückerhält. Gegen Bares, versteht sich. Ein für beide Seiten „befriedigender Handel“, stellt eine Zeitung fest. Bald berichten auch die Blätter im Ausland über das „System Wempe“. Das Kurioseste aber an dieser Geschichte: Durch die öffentliche Aufmerksamkeit verzeichnet der findige Juwelier einen enormen Zulauf an neuen Kunden.

Auch literarisch hat diese kriminale Episode ihren Niederschlag gefunden: Der deutsche Schriftsteller Hans Fallada verarbeitete den Fall in seinem 1934 erschienenen Buch „Wer einmal aus dem Blechnapf frißt“.

Außerdem werden Ende der Zwanziger zwei berühmte Hamburger geboren: der Soziologe Sir Ralf Dahrendorf und der Maler und Zeichner Horst Janssen.

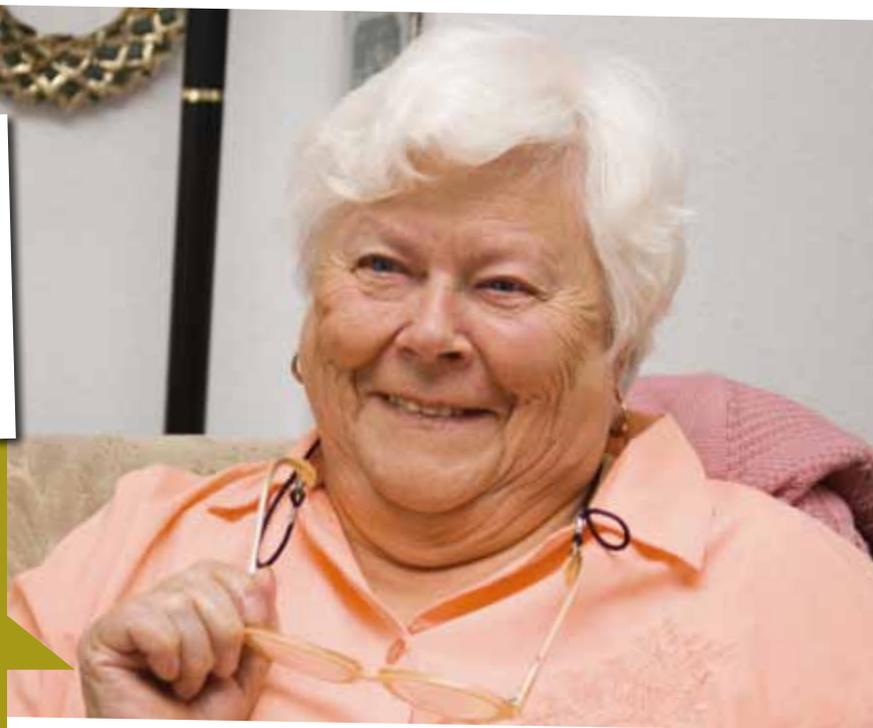
Das Jahr 1930 hat den Hamburgern noch eine Menge zu bieten. So landet das Luftschiff „Graf Zeppelin“ auf dem Flughafen Fuhlsbüttel, und die Hamburger strömen zum Flugfeld, um den Giganten mit seinen 237 Metern Länge zu bestaunen. Nach oben schauen auch die Besucher des gerade eröffneten Planetariums im Stadtpark. Bequem im Sessel sitzend, erleben sie die perfekte Illusion des Sternenhimmels.

Ein neuer Stern geht auf St.Pauli auf: Das „Alkazar“ wird eröffnet und bietet mit seiner eleganten Einrichtung eine ganz neue Schlichtheit. „Für Tempo und Unruhe wird wie immer das Programm sorgen“, sagte der „Alkazar“-Chef Arthur Wittkowsky.

Schon im Jahr 1931 verdüstert sich der Himmel über Hammonia. Die Stadt steht vor dem Ruin, und nur durch das Ausgeben von Anleihen durch das jüdische Bankhaus Warburg kann die Stadt vor dem Bankrott gerettet werden.


 Urnenfeld


„Gleich da die Treppe rauf geht's zum Schlafzimmer, und da bin ich geboren“, sagt Marga Lange und zeigt zum Flur.



BVE-Nachbarin Marga Lange

EIN ZUHAUSE FÜR EIN GANZES LEBEN

„Im Jahr 1930 war das, und damals sah es hier in der Gegend noch ganz anders aus.“

Ja, ihr ganzes Leben hat sie in diesem gemütlichen Reihenhaus im Urnenfeld in Bahrenfeld verbracht, das ihre Eltern gleich nach der Fertigstellung im Jahr 1929 bezogen.

Vieles hat Marga Lange erlebt, und mit ihrer Familie auch so manche Schwierigkeiten gemeistert.

„Die Zeiten waren manchmal ganz schön turbulent, aber hier habe ich eine wirklich schöne Kindheit verlebt“, erinnert sie sich. Die ganze Gegend sei nur spärlich bebaut gewesen. „Überall gab es Wald, Felder und Wiesen, das war ideal zum Spielen.“

Gleich in der Nähe befand sich auch der 600 Quadratmeter große Garten, in dem die Familie bis 1939 sogar Schweine hielt.

„Hühner und Gänse haben wir damals eigentlich immer gehabt“, sagt Marga Lange, die großen Hunger während der Kriegszeit nicht erlebt hat. „Der Garten hat uns wirklich gut ernährt.“

Heute kümmert sich ein Nachbar um ihre kleine Gartenecke. Aber auch der jüngere ihrer beiden Söhne kommt ab

und an vorbei und mäht den Rasen.

Großgezogen hat sie ihre beiden Söhne mithilfe ihrer Mutter. „Ich musste ja arbeiten gehen“, sagt sie. Nach einer Beschäftigung in der nahe gelegenen Mantelfabrik „Iris“ nahm sie aus gesundheitlichen Gründen eine Arbeit als Reinmachefrau bei der DESY an. „Mit einigen meiner damaligen Kollegen komme ich heute noch zusammen“, sagt Marga Lange.

Mit dem Bauverein sei „immer alles gut gelaufen“. Kleinere Reparaturen und Modernisierungen übernahmen zunächst ihr Onkel, später dann ihre Söhne Jürgen oder Joachim.

Zum gemütlichen Plausch bei der Oma kommen heute auch hin und wieder ihre bereits erwachsenen Enkelkinder. Obwohl Teufelsbrück und die Elbe nur eine halbe Stunde zu Fuß entfernt sein, komme sie da eher nicht hin. „Nein, ich bin kein Wassermensch“, sagt sie und schmunzelt. „Na ja, meinen Onkel in Eckernförde habe ich damals schon oft besucht.“

„Hier in der Siedlung war immer ordentlich was los, wir waren 75 Kinder“, sagt Marga Lange. „Das hat mir vor ein paar Jahren die Kauf-

mannsfrau von damals erzählt, da hat sie wohl ordentlich Bonbons verkauft.“ Als Marga Lange in Rente ging, fragte ihr Sohn, ob sie denn nicht lieber in seine Nähe ziehen wollte.

„Nee, das hab ich gleich abgelehnt, ich bin lieber hiergeblieben.“

Auch ihre Enkelkinder hätten sie regelmäßig besucht. „Zu ihrer anderen Oma wollten sie nicht so gerne. Die kamen lieber zu Oma Marga“, sagt sie und strahlt. „Ich hab immer gewonnen, hier hat man die Freiheit, da konnten sie rein- und rauslaufen und herumtollen.“

Für ihre Nachbarn nimmt sie heute regelmäßig die Pakete an: „So hat man wenigstens eine kleine Aufgabe.“ Verreist sei sie eigentlich nicht so gern. Ja, sie sei zwar mal im Böhmerwald, im Schwarzwald und im Allgäu gewesen, aber zu Hause fühle sie sich doch am wohlsten. Dennoch: Regelmäßig bricht sie in ihrem Sessel zu spannenden Zeitreisen auf. Marga Lange: „Ich lese gerne historische Romane, das bringt mir wirklich großen Spaß. Außerdem ist es gut für die grauen Zellen und spannend obendrein.“

HAMBURG UM 1951: NEUE WOHNUNGEN BRAUCHT DIE STADT

In vielen Stadtteilen Hamburgs türmen sich noch immer die Trümmerberge, doch durch gezielte Förderung wird der Wohnungsbau energisch angekurbelt.

1

Seit 1949 wurden bereits 53.480 Wohnungen neu gebaut oder instand gesetzt. Bis 1954, so sieht es ein ehrgeiziger Plan vor, sollen es weitere 60.000 werden.

Doch selbst dieses Ziel ist nur ein Tropfen auf den heißen Stein, denn knapp die Hälfte des gesamten Hamburger Wohnraums liegt in Trümmern. Nur ein Fünftel blieb unbeschädigt. Damit gehört Hamburg zu den am stärksten zerstörten Großstädten in Deutschland.

Immer wieder wird in der Tagespresse vom Neubau der zwölf Grindelhochhäuser berichtet, von denen zwei im April 1950 fertiggestellt werden.

Gebaut wird nicht selten mit dem abgeräumten Schutt, den der Krieg hinterlassen hat. 43 Millionen Kubikmeter Trümmer mussten beseitigt werden, und im Sommer 1949 ist tatsächlich schon ein Fünftel dieser gigantischen Menge entsorgt oder sinnvoll genutzt. So wurden in neuen Wohnprojekten allein 326 Millionen Backsteine und 210.000 Kubikmeter Splitt verbaut.

Auch beim Bauverein der Elbgemeinden hat man die Ärmel hochgekrempt. Bereits 1947 wird der erste Nachkriegsbau in der Kurt-Küchler-Straße in Nienstedten fertiggestellt. Nach der Währungsreform von 1948 übernimmt die Verwaltung die Behelfsheimbauten in Iserbrook. Ende des Jahres sind es 499 Wohnungen, die nun zum Bestand des BVE gehören.

1949 fusioniert der BVE mit der „Selbsthilfe-Arbeits-Gemeinschaft für Eigenheimbau eGmbH“ in Sülldorf. Erteilt wird auch die Baugenehmigung für die ersten 60 Wohnungen im Mechelnbusch in Rissen.

MEHR DAZU AUF SEITE 12

Bereits 1949/50 werden die ersten Wohnungen dort bezogen, aber auch in Nienstedten (Am Internationalen Seegerichtshof), Osdorf (Am Landpflegeheim und Blomkamp) ziehen die Mieter in ihr neues BVE-Zuhause. Gekauft und wiederaufgebaut wird auch das Ruinengrundstück Hermannstal 46–52 in Horn.

Durch Neubauten und Verschmelzung mit anderen Genossenschaften wächst der Bestand des BVE im Jahr 1951 auf 1.877 Wohnungen. Im gleichen Jahr wird auch das 3.000ste Mitglied aufgenommen.

Einig ist man sich, dass die Mitglieder stärker in die Arbeit des Bauvereins eingebunden werden sollen. Kein Wunder also, dass die Generalversammlung am 2. Dezember 1951 die Einführung der Vertreterversammlung beschließt.

1952 dann werden die ersten Vertreter gewählt und nehmen ihre Tätigkeit auf.

Durch Bauprogramme in Osdorf und Rissen und die Fertigstellung der Projekte Nienstedtener Straße und Danielsenstieg/Sachtstieg (hier entstehen Einfamilienreihenhäuser, z. T. für Kriegsblinde) zählen bald weitere 307 Wohnungen zum Bestand des BVE.

Auch die Wiederaufbautätigkeit des BVE im Altonaer Ruinengebiet wird in Angriff genommen. Neue Wohnungen entstehen in der Großen Brunnenstraße, der Schumacherstraße, Planckstraße, Missundestraße und im Bahrenfelder Kirchenweg.

Nach der Gründung des Hamburger Abendblatts im Jahr 1948 liegt ab 1949 mit der Hamburger Morgenpost eine Zeitung nun auch auf dem Frühstückstisch.

Verzweifelt sucht das Rote Kreuz weiter nach vermissten Erwachsenen und Kindern. Zur besseren Koordinierung



2

1 | HAMBURG IN SCHUTT UND ASCHE | 2 | GRINDEL: DIE ERSTEN HOCHHÄUSER DEUTSCHLANDS | 3 | FAMILIENFERNSEHEN

wird die Zentrale schließlich nach Hamburg verlegt. Und an der Staatlichen Hochschule für Musik und darstellende Kunst schreiben sich die ersten Studenten ein. Auch die Lebensmittelkarte kann endlich wieder verschwinden.

Der Nordwestdeutsche Rundfunk strahlt die ersten Fernseh-Probesendungen aus, und trotz immer noch hoher Arbeitslosigkeit geht es auch wirtschaftlich aufwärts. Eine wichtige Konjunkturspritze kommt wieder einmal von der „Wasserseite“ Hamburgs. Im Hamburger Hafen dürfen, mit Genehmigung der britischen Besatzungsmacht, wieder Handelsschiffe gebaut werden. Als dieser Beschluss bekannt wird, bekommen die Hamburger Kinder sogar schulfrei.

Initiiert von Friedrich Schütter, eröffnet an der Mundsborg im Jahr 1951 das „Junge Theater“, das 1973 in „Ernst-Deutsch-Theater“ umbenannt wird. Es soll besonders talentierten Jungschauspielern eine Chance zum Durchbruch geben.

Und zum ersten Mal ertönt am 11. Juni 1952 das „Willkommen in Hamburg, wir freuen uns, Sie in unserem Hafen begrüßen zu können“ der Schiffsbegrüßungsanlage am Schulauer Fährhaus in Wedel über die Elbe. Dazu werden die Herkunftsflaggen der vorbeifahrenden Schiffe gehisst und die Nationalhymnen gespielt. Die weltweit einmalige Anlage ist ab sofort ein fest gebuchtes Ausflugsziel für Hamburger und Hamburg-Touristen.

Am 3. Dezember 1952 wird schließlich die 100.000ste Nachkriegswohnung in Hamburg fertiggestellt.

Damit wurde ein gutes Drittel der während des Zweiten Weltkriegs zerstörten Häuser ersetzt. Beim Festakt verspricht Bürgermeister Nevermann, beim zweiten Drittel die Ideen der „gesunden Großstadt“ stärker zu berücksichtigen. Man wolle Wohnungen, die „städtebaulich und sozial

das Maximum dessen darstellen, was sich in dieser Zeit überhaupt erreichen lässt“.

Die Hamburger werden es mit gemischten Gefühlen vernommen haben, denn die Wohnungsnot in Hamburg ist längst nicht überwunden. Noch immer leben 111.000 Menschen in Notunterkünften und 60.000 in Behelfsheimen. Ein ganz besonderes Weihnachtsgeschenk sehen die Fernsehzuschauer am 25. Dezember 1952 herbei, doch für viele wird es noch Jahre dauern, bis sie sich die neueste Technologie werden leisten können: einen Fernsehabend in den eigenen Wänden.

Das erste Programm im Deutschen Fernsehen beginnt um 20 Uhr und gesendet werden sagenhafte 118 Minuten. Nonstop! Zunächst gibt es das Fernsehspiel „Stille Nacht, heilige Nacht“, anschließend „Grüße aus aller Welt“ und das Tanzspiel „Max und Moritz“. Schon am nächsten Tag können die 4.664 stolzen Gerätebesitzer das erste Fußballspiel im Fernsehen miterleben: Es spielt im DFB-Pokal der FC St. Pauli gegen Hamborn 07.



3

BVE-Nachbarn Hans und Rosemarie Oesch

DER ZUCKERBÄCKER UND DIE IMKERIN

Mechelnbusch



Heute macht der Mechelnbusch seinem Namen alle Ehre. Die Häuser der denkmalgeschützten Rissener Siedlung stehen inmitten einer grünen und blühenden Oase. Doch das war nicht immer so.



„Früher war es hier schon ziemlich kahl“, sagt Rosemarie Oesch, „aber mit den gepflanzten Bäumen, den Büschen und vor allem den Gärten hat sich der Mechelnbusch im Laufe der Jahrzehnte in ein grünes Paradies verwandelt.“ Großen Anteil hat daran auch Rosemarie Oesch, denn: „Gärtnern ist eine Leidenschaft von mir.“

Auch Hans Oesch stimmt zu: „Weil sich das hier herumgesprochen hat, holen sich die Nachbarn so manchen Rat bei meiner Frau.“

Und er selbst? Nein, mangels „grünem Daumen“ könne er da nicht mithalten oder gar mitreden.

Den in der Schweiz aufgewachsenen gelernten Zuckerbäcker interessieren da schon eher der Amateurfunk und heute die Computerei.

Seine Frau zog bereits als Fünfzehnjährige zusammen mit ihren Eltern in die gerade fertiggestellte Siedlung in Rissen. „Bei der Wohnungsnot in den Fünfzigerjahren waren wir wirklich glücklich, eine schöne Bleibe gefunden zu haben“, sagt Rosemarie Oesch.

In der an der Mundsburg gelegenen Tanzschule Walter Bartels lernte sie dann ihren Mann Hans kennen und zog mit ihm zunächst in den Tinsdaler Kirchenweg in Rissen und später nach Altona. Doch 1963 ging es dann zurück in den vertrauten Mechelnbusch.

In einer Rissener Stadtteilchronik ist auch ihr erstes Auto abgebildet: ein DKW-Meisterklasse.

Dass es wohl ein „Mechelnbusch-Gen“ geben muss, zeigt auch der Blick auf die Klingelleiste: Auch eine ihrer beiden Töchter, die hier groß geworden sind, hat es zurück in die Siedlung gezogen.

„Ja, die Kinder hatten damals viele Freiheiten hier“, sagt Rosemarie Oesch.

„Auf den Wiesen weideten Kühe, Mais wurde angebaut, und die Fasanen liefen sogar durch unseren Garten.“

Hans Oesch verdiente den Lebensunterhalt der Familie schließlich bei Haribo und half dann bei Bäckern aus. Bis er eine Mehlkrätze bekam, den Beruf wechselte und dann 25 Jahre lang bei Karstadt in Altona den

Materialankauf verantwortete.

Rosemarie Oesch zog Pflegekinder auf und begann mit einem ganz besonderen Hobby: „Wenn ich schon in einer blühenden Oase wohne, warum dann nicht imkern?“ Kurz entschlossen kaufte sie sich die Ausrüstung und begann, mit ihren Bienenstöcken zu wandern.

„Ich hab mich da ein wenig abseits gehalten“, sagt Hans Oesch. „Ich bin allergisch auf Bienenstiche.“ Doch manchmal ging das gründlich daneben. Hans Oesch: „Meine Frau hat direkt am Bienenkorb gestanden, und obwohl ich weit entfernt war, haben sie mich gestochen.“ Dennoch sei es auch für ihn immer wieder faszinierend gewesen, wenn 30.000 Bienen auf einmal ausschwärmten. Aus dem Mechelnbusch wegziehen? Nein, das käme für sie nun gar nicht infrage.

HAMBURG UM 1966: DAS LEBEN AN DER WATERKANT FUNKELT WIEDER

Das 10.000ste Mitglied wird 1965 in das Genossenschaftsregister des Bauvereins eingetragen. Zügig werden immer mehr Wohnungen geplant und fertiggestellt.

Bezogen werden die Wohnungen im Blutbuchenweg, in der Franzosenkoppel, der Welsestraße und der Tangstedter Landstraße.

Allmählich beginnt sich die angespannte Lage auf dem Hamburger Wohnungsmarkt etwas zu entspannen. Auch das gesellschaftliche Leben funkelt wieder.

So säumen am 28. Mai 1965 Zehntausende Hamburger die Straßen, als am Dammtorbahnhof niemand Geringeres als die englische Königin Elisabeth II. mit ihrem Prinzgemahl Philip eintrifft.

Ja, im Rathaus ist man fest gewillt, Hamburg wieder zu einer modernen Metropole zu machen. Im offenen Wagen wird das höflich winkende Königspaar zum Rathaus kutschiert. Dort wartet bereits das Goldene Buch. Im Anschluss werden die hochherrschaftlichen Gäste über die Alster geschippert und nach dem Besuch der Carl-Cohn-Schule in Alsterdorf gibt es ein fürstliches Frühstück im Rathaus. Ob Matjes serviert wird oder doch Kaviar, ist nicht überliefert. Wohl aber die Gegeneinladung zu einem Essen auf der im Hafen ankernden königlichen Jacht „Britannia“.

Beim Empfang hatte es sich schon angedeutet. Der Erste Bürgermeister Paul Nevermann kam in Begleitung der Frau des Zweiten Bürgermeisters Edgar Engelhard. „Es ist was faul im Haushalt des Bürgermeisters“, rauschte es aus dem Blätterwald und tatsächlich: Nevermann trat aus persönlichen Gründen zurück und überließ Herbert Weichmann das Amt an der Spitze des Hamburger Senats. → → →

1 | SONNENAUFGANG AN DER ELBE

2 | ROHBAU EINES BVE-HAUSES IN DEN 60ER-JAHREN



Auch das Bahnfahren wird in Hamburg einfacher. Die verschiedenen Verkehrsbetriebe schließen sich zum HVV zusammen. Fortan gilt eine Fahrkarte für das gesamte Streckennetz.

Im Fernsehen wird zum ersten Mal eine Aufführung des Ohnsorg-Theaters gezeigt. Ein absoluter Glanzpunkt, denn im Stück „Meister Anecker“ spielt Henry Vahl als Knecht Matten seinem Chef deftige Streiche.

Hamburg mausert sich zur Pressemetropole: Immer mehr Großverlage tummeln sich an Alster und Elbe.

Durch Zusammenschluss entsteht der Gruner & Jahr Verlag und druckt Zeitungen und Zeitschriften in einer Auflage von fünf Millionen Exemplaren. Um Marktanteile ringen auch Rudolf Augsteins in Hamburg beheimateter Spiegel-Verlag, der Bauer Verlag und der Springer Verlag. Dazu gesellt sich die Ganske-Gruppe mit ihrem Jahreszeiten-Verlag. Doch vor einem ruinösen Wettbewerb muss sich in den Verlagshäusern niemand fürchten. Zu groß ist das Interesse der Bevölkerung an spannenden Reportagen, dem Weltgeschehen und natürlich an all den „Kiss-and-Tell-Stories“ aus Königs- und Industriellenhäusern sowie dem immer wichtiger werdenden Showbusiness.

Und Letzteres hat es in sich: Am 13. September 1965 tobt eine sechsstündige Straßenschlacht zwischen 200 Jugendlichen und der Polizei. Am Ende werden 31 Verletzte, 47 Verhaftete

und ein gewaltiger Sachschaden verzeichnet. Nein, dies war nicht der Beginn der Studentenrevolte, es ist die Bilanz zweier Auftritte der Rolling Stones in der Ernst-Merck-Halle. Nach dem ersten Konzert war noch alles ruhig geblieben, doch dann bekommen die 700 aufgebotenen Polizisten eine Menge zu tun. Drinnen schmettert Mick Jagger sein „Satisfaction“, während draußen Autos demoliert, Wahlplakate abgerissen und Scheiben eingeworfen werden. Die 8.000 Konzertbesucher allerdings bekommen davon gar nichts mit.

Bei den Wahlen erringt die SPD einen überragenden Sieg, und in der boomenden Werftindustrie steht eine Großfusion an. Die Howaldtswerke in Hamburg und Kiel sowie die Deutsche Werft schließen sich zu den „Howaldtswerken Deutsche Werft“ zusammen.

Gute Fahrt durch die Innenstadt soll der gerade eröffnete Wallringtunnel ermöglichen, doch im nahegelegenen Hauptbahnhof steigen die Passagiere mit gemischten Gefühlen aus den Zügen. Seit dem 8. Februar 1966 fürchtet sich die Stadt vor „Roy Clark“. Der hatte in einem Schließfach eine Bombe hochgehen lassen, um damit die Deutsche Bundesbahn zu erpressen.

Sechs weitere Anschläge folgen, bei denen allerdings keine Menschen verletzt werden. Ein echter Glücksfall, denn der Täter schafft es nicht, seinen TNT-Sprengstoff zur Explosion zu bringen. Ganz Deutschland ist auf der Suche nach dem Erpresser, dessen Stimme mit dem rollenden „R“ in Radio und Fernsehen immer wieder zu hören ist. Erst bei der Geldübergabe in Cuxhaven wird der 41 Jahre alte Speditionsfahrer und ehemalige Fremdenlegionär



1



2

1 | HALTESTELLE AM UFA-PALAST

2 | DER LEGENDÄRE „STAR-CLUB“ AUF ST. PAULI

verhaftet und schließlich zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Im Jahr 1967 läutet ein Staatsbesuch auch in Hamburg eine Wende ein. Aus Berlin reisen Schah Reza Pahlavi und seine Frau Kaiserin Farah Diba an. Am Tag zuvor war bei Demonstrationen der Studenten gegen den autokratisch und mithilfe der verbrecherischen Geheimpolizei Savak regierenden Schah der Student Benno Ohnesorg von einem Polizisten erschossen worden, der sich übrigens nach der Wende als Stasi-Mitarbeiter herausstellen sollte. Dieses Ereignis gilt auch heute noch als Start der Studentenbewegung um die APO, die sich gegen verkrustete Strukturen richtet.

„Unter den Talaren – Muff von 1.000 Jahren“ tönte es von den Studenten bei der Rektoratsübergabe an der Universität. Die APO verändert das öffentliche Leben. Auch in Hamburg. Statt der Rolling Stones geben in diesem Jahr die Beatles zwei Konzerte in der Ernst-Merck-Halle. Im Vorprogramm treten als Erstes die Rattles auf und drohen, den vier „Pilzköpfen“ aus Liverpool die Schau zu stehlen. Genau wie beim Gastspiel der Rolling Stones kommt es auch hier beim zweiten Konzert in der Innenstadt zu Krawallen mit der Polizei.

Fertiggestellt werden in dieser Zeit beim Bauverein auch die Wohnungen am Schenefelder Holt in Iserbrook und zahlreiche andere Bauvorhaben. Ungebremst wird weiter an der Versorgung der Hamburger mit hellem und freundlichem Wohnraum gearbeitet.

MEHR DAZU AUF SEITE 15



Schenefelder Holt

„Ich war gerade mit einem Esso-Tankschiff im Indischen Ozean unterwegs, als meine Frau und ich die Zusage für die Wohnung am Schenefelder Holt 90 bekamen“, sagt Wolfgang Blechschmidt.

BVE-Nachbarn Ursula und Wolfgang Blechschmidt

WIR HABEN UNS GLEICH RUNDUM WOHLGEFÜHLT

„Wohnung festhalten, aber Urlaub trotzdem planen“, telegrafierte er umgehend seiner Frau zurück.

1967 war das und die junge Familie „unglaublich froh“, eine Wohnung in dem damals supermodernen Hochhaus zu bekommen.

„Damals war Wohnraum in Hamburg knapp, und wir waren glücklich, dass der damalige Vorsitzende Kurt Denker uns die Möglichkeit gab, Mitglied im Bauverein zu werden.“

Und das war durchaus ein Glücksfall für den Bauverein, denn noch heute arbeitet Wolfgang Blechschmidt im Aufsichtsrat der Genossenschaft aktiv mit. Tätig ist er insbesondere für den Bauausschuss.

„Unsere Wohnung in dem Laubenganghaus war eine Endwohnung und lag nach Westen raus. Die ganze Familie hat sich da rundum wohlfühlt“, bestätigt seine Frau Ursula Blechschmidt. Einige Jahre lebte die Familie dort, bis die zweieinhalb Zimmer für die mittlerweile vierköpfige Familie dann doch etwas zu klein wurden.

Auch beruflich ging es für Wolfgang

Blechschmidt steil aufwärts „Zunächst Lehre auf der Werft, dann Bordmontage in der Deutschen Werft in Finkenwerder, weiter als Maschinenassistent auf See und schließlich das Studium, mit dem ich dann als Leitender Ingenieur zur See fahren konnte.“

Aufgewachsen ist Wolfgang Blechschmidt im alten Maschinen- und Kesselhaus am Falkensteiner Ufer. Einst zur Trinkwassergewinnung genutzt, wurde das Gebäude später zu einem Wohnhaus umgebaut.

„Komfortabel war das nicht gerade“, erinnert sich der Ingenieur.

Seit nunmehr 39 Jahren ist er ehrenamtlich im Aufsichtsrat des BVE tätig. „Mir liegt diese Tätigkeit sehr am Herzen, denn ich weiß aus eigener Erfahrung, wie wichtig bezahlbarer Wohnraum für junge Familien und sozial Schwächere ist.“

Planen und Entwerfen ist nach wie vor auch beruflich seine Hauptaufgabe. Nach seinem umtriebigen Leben zur See machte er sich mit einem Ingenieurbüro selbstständig. In der Blütezeit seiner Firma unterhielt er drei

Büros an der Küste und beschäftigte 65 Mitarbeiter.

Heute ist der Schwerpunkt seiner Arbeit das Durchplanen von Kreuzfahrt- und Containerschiffen sowie von Tankern für die Meyerwerft. Das „Werften-Sterben“ in Deutschland stimmt ihn immer noch traurig. „Wenn große Werften plattgemacht werden, das geht einem schon an die Nieren. Allein wenn man an die Menschen denkt, mit denen man so viele Jahre zusammengearbeitet hat.“

Und was wünscht sich Wolfgang Blechschmidt für „seinen“ Bauverein? „Weiter wie bisher. Gutes muss man erhalten, aber nichts ist so gut, dass man es nicht weiter verbessern kann.“



HAMBURG: RUND UM DEN MICHEL

Der Aufstieg Hamburgs zu einer Weltstadt ist ohne England nicht denkbar. Schon sehr früh hegte und pflegte man enge Handelskontakte und Freundschaften, tauschte sich über technische Neuerungen aus, und auch so mancher Künstler besuchte das jeweils andere Land.

Jahrhundertlang existierte in Hamburg eine aktive englische Kolonie. Es gab englische Schulen, englische Reedereien und einen gewissen „feinen“ englischen Lebensstil.

Und zu dem gehörte natürlich auch ein gepflegtes Freizeitvergnügen. Jeden Sonntag traf man sich in der Hamburger Neustadt. Von 1643 bis 1806 befand sich hier der sogenannte Boßelhof der englischen Kolonie.

Mit dem Boßeln, das an Boule erinnert und sich heute noch in Friesland größter Beliebtheit erfreut, vertrieben sich die Gentlemen, über alle Standesunterschiede hinweg, die freien Stunden. Selbstverständlich wurden Wetten abgeschlossen, und auch die Hamburger schauten vorbei, um die Engländer bei ihrem seltsamen Treiben zu beobachten.

Allein die Spielbedingungen waren nicht optimal. Gleich hinter dem Spielfeld ging es abwärts, und so manche der schweren Boßelkugeln kullerte den Elbhang hinunter.

Die englischen Herren und Damen waren „not amused“. Kurzerhand wurden Planken und Bretter besorgt und das

Spielfeld ordentlich eingesäumt. Krachend donnerte die Kugel fortan gegen das Holz und dürfte so manchem Hanseaten ein Kopfschütteln entlockt haben. Dennoch: Das Spiel der Engländer war eine Attraktion, und so pilgerten die Hamburger sonntags weiter zum Spielfeld. Sie spazierten zur „Englischen Planke“.

Doch Wind und Wetter setzten auch den Engländern zu. Ohne großes Federlesen wurde ein kleines Holzhaus gebaut, in dem sich die Spieler unterstellen konnten, wenn es mal wieder aus dem Hamburger Himmel schüttete. Und auch der englische Botschafter besuchte seine Landsleute und trank im geschützten Boßelhaus ein anständiges Pint auf das Wohl des Königs und auf die eine oder andere Mannschaft. Ob auch Hamburger Teams antraten, ist nicht überliefert, doch ist es sehr wahrscheinlich.

Schließlich galten die Hanseaten als aufgeschlossene Menschen, die Neuerungen und interessante Freizeitvergnügen schon damals gern aufnahmen.



Das galt auch, als die Hamburger die Nase gestrichen voll hatten. Jahrhundertlang waren die Abwässer auf die Straße entleert worden. Fäkalien, die Säuren der Gerberbetriebe, Essensreste ... alles landete auf der Straße und nötigte den Hamburgern so manchen geschickten Sprung über die übelriechenden Pfützen ab. Mit einer modernen Großstadt war der Schiet auf den Straßen nicht vereinbar.

Als nach dem großen Brand von 1842 die Stadt wieder aufgebaut wurde, stritt man heftig über die Bebauung und das Aussehen des neuen Rathauses.

Einig war man sich auch, dass die stinkenden Gerberbetriebe, Kattunbleichen und Wäschereien, die ihren Unrat einfach in die Alster entsorgten, aus der Innenstadt verschwinden mussten. Die Betreiber wehrten sich heftig, betonten ihre Wirtschaftsleistung für die Stadt, pochten auf ihr jahrhundertealtes Handwerk und mussten dennoch umziehen.

Neidisch sahen die Senatoren auf die Stadt Wien und das befreundete London. Die österreichische Hauptstadt war bereits 1739 vollkommen kanalisiert. London folgte ab 1842. Wenn schon die Stadt neu und viel schöner wieder aufgebaut werden sollte, dann musste auch der Dreck verschwinden.

Zu groß war außerdem die Furcht vor Pest- und Choleraepidemien. Ja, selbst der berühmte Wasserträger Hans Hummel, der längst zu einem Hamburger Wahrzeichen geworden war, dürfte aus dem Jenseits Beifall geklatscht haben. Doch einfach ein paar Rohre zu vergraben half ja nun auch nicht weiter. Also beauftragte man den

englischen Ingenieur William Lindley. Ein genialer Mann, der in Hamburg die modernste Kanalisation Europas schuf und dabei so manche technische Hürde zu meistern hatte. Nur ein paar Meter von der Englischen Planke entfernt stand auch eine dreischiffige Hallenkirche, die 1648 bis 1661 errichtet worden war. Sie war die Vorläuferin der heutigen St. Michaeliskirche.

1750 brannte das erste Gotteshaus nach einem Blitzschlag nieder, und schon im darauffolgenden Jahr beschließt der Hamburger Senat den Neubau nach den Plänen von Leonhard Prey. Viel schöner und größer soll sie genau an dieser Stelle gebaut werden. Nach Preys Tod übernimmt der geniale Baumeister Ernst Georg Sonnin die Bauleitung und entwirft auch den Turm ganz neu. Dass gerade diese Kirche später zum Wahrzeichen Hamburgs werden sollte, hätte sicher auch Sonnin überrascht.

Eine wechselvolle Geschichte sollte der Michel, wie er ab sofort bei den Hamburgern hieß, erleben. Nach einem Brand im Jahr 1906 folgt bis 1912 der Wiederaufbau.

Nach der erneuten Beschädigung im Bombenhagel des Zweiten Weltkriegs wurde der Michel 1952 erneut geweiht. Ab 1983 aufwendig renoviert, erhielten der Turm und das Dach der Kirche in den Neunzigerjahren eine neue Kupferverkleidung.

Eine wechselvolle Geschichte hat das Hamburger Wahrzeichen hinter sich, doch seit über 300 Jahren wird dort eine Tradition hochgehalten, die fast trotzig verkündet: Liebe Hamburger, lasst euch nicht unterkriegen. Werktags um 10 Uhr und 21 Uhr und sonntags um 12 Uhr steigt der Turmbläser die Treppen zum Michel hinauf, öffnet eine Luke und spielt von dort oben einen Choral.

„Modernes Wohnen mit Tradition“ heißt es deshalb für die Bewohner des BVE-Hauses an der Englischen Planke. 49 teilweise behindertenfreundliche Wohnungen mit Tiefgarage und einer Spiel- und Freizeitfläche im Innenhof entstanden dort 2007. Mit einer Multimedia-Anbindung und ausgestattet mit hochwertigen Fliesen- und Sanitäreinrichtungen sind die Wohnungen nach „altem“ Hamburger Stil konzipiert: Wie bei Altbauten gehen die Wohnungen nach vorn und nach hinten raus.

Neben großzügigen Balkonen und bodentiefen Fenstern verfügen die Wohnungen über eine Bodenheizung im Badezimmer. Integriert ist auch eine durch einen Wärmetauscher geleitete Frischluftzufuhr.

Selbstverständlich sind die Häuser nach modernsten Standards gedämmt.

Modernität und Hamburger Tradition – hier an der Englischen Planke sind sie ein unschlagbares Paar.

MEHR DAZU AUF SEITE 18



Englische Planke

„Mein Nachbar ist der Michel“, sagt Gunhild Abigt. „Täglich wird morgens und abends vom Turmbläser ein Choral geblasen, wer hat so etwas schon?“



BVE-Nachbarn Gunhild Abigt und Jens Meyer

HIER BRINGT JEDER SEINE FÄHIGKEITEN EIN

Und auch ihr Wohnungsnachbar Jens Meyer stimmt zu: „Die Atmosphäre hier ist einmalig. Ich spüre das jeden Tag, wenn ich aus dem Fenster sehe.“ In Kauf nehmen müsse man dafür allerdings die zahlreichen Touristenbusse, die das Wahrzeichen Hamburgs besonders am Wochenende ansteuern. 14 Mietparteien bezogen im Rahmen eines Wohnprojektes 2007 einen Teil des neu errichteten Hauses, das modernsten Wohnstandards entspricht.

„Wir sind hier als Wohngruppe eingezogen“, erzählt Gunhild Abigt. „Wir haben uns zusammengetan, herumgesponnen, geplant und überlegt, wie wir das gemeinsame Wohnen hinbekommen.“ Nach acht bis zehn Jahren und zahlreichen eingereichten Anträgen klappte es dann schließlich. Die Grundrisse der Wohnungen selbst wurden sehr individuell gestaltet und unter Mitwirkung der zukünftigen Bewohner geplant.

„Zu unserer Wohngruppe gehören sowohl Singles als auch Pärchen und kleine Familien“, sagt Gunhild Abigt. In den Regalen stehen zahlreiche Romane und Reisebücher. Einer ihrer

Lieblingsautoren, John Irving, gab auch den Anstoß für einen ganz besonderen Schritt: „Nachdem ich den Roman ‚Hotel New Hampshire‘ gelesen habe, bin ich auf die Idee gekommen, ein kleines Hostel zu gründen.“ Nach einigen Planungen und Überlegungen war sie 1991 Mitbegründerin des im Schanzenviertel eröffneten Jugend-Hostels „Schanzenstern“.

„Heute würde ich das so nicht mehr machen“, meint Gunhild Abigt, denn mit 50 Schlafplätzen sei das Hostel viel zu klein. „Eine ideale Größe wären schon 120 Betten“, sagt sie. Inzwischen betreibt man ein zweites Haus in der Kleinen Rainstraße in Ottensen.

Alle Bewohner in der Englischen Planke gehen sehr unterschiedlichen Berufen nach. Ihr Nachbar etwa betreibt seit 20 Jahren das Kino 3001. Jens Meyer: „Entstanden ist es aus einem Wochend-Wohnzimmerkino.“ Für ihn war die Vergrößerung natürlich ideal, denn so konnte er seine Leidenschaft für Filme zu seinem Beruf machen.

Auch das Gemeinschaftsleben kommt an der Englischen Planke nicht zu kurz. Regelmäßig trifft man sich auf der Dachterrasse zum gemeinsamen

Frühstück oder plant Ausflüge, etwa eine Schiffstour nach Wedel oder eine Fahrt ins Alte Land.

Andererseits sei das Miteinander auch nicht „supereng“, manchmal sehe man sich auch mal einen ganzen Monat lang nicht.

Das nachbarschaftliche Verhältnis sei ausgesprochen gut, sagte Jens Meyer. Wenn es mal Probleme mit dem Computer oder bei einer Fahrradreparatur gebe, dann helfe man sich untereinander. „Da bringt jeder seine Fähigkeiten ein.“

Ein Hobby verbindet fast alle Bewohner der Englischen Planke: das Fahrradfahren.

„Wenn man so zentral wohnt, erreicht man alles besser mit dem Rad“, sagt Gunhild Abigt. Was fehle, sei allerdings ein gut sortierter Kiosk, in dem man sich rund um die Uhr versorgen könne. Nach Hamburg gekommen ist die im Westerwald bei Siegen geborene Hostel-Betreiberin bereits in den Siebzigerjahren. „Bereut habe ich das nie“, sagt Gunhild Abigt. „Auch wenn die Nordsee weiter entfernt ist, als ich damals dachte.“

BVE – AUF KURS: ZUKUNFT

In den letzten 111 Jahren entwickelte sich der Bauverein der Elbgemeinden zu einer der größten Wohnungsbau-genossenschaften Deutschlands.



1 | SKOLEGAARDEN/ALTONA (ILLUSTRATION)

2 | BUCHENHOF/ISERBROOK (ILLUSTRATION)

3 | ANDERSEN-/GRIMMSTRASSE/SÜLLDORF

4 | JULIUS-REINCKE-STIEG/EPPENDORF

Der Bauverein weist inzwischen eine Bilanzsumme von über 525 Millionen Euro aus. In rund 13.500 Wohnungen des BVE in Hamburg und Umgebung finden über 30.000 Menschen ihr Zuhause. Mit 8.800 Wohnungen bildet der Bezirk Altona den Schwerpunkt seines Wohnungsbestandes. Aber auch in Norderstedt besitzt der BVE mittlerweile über 1.000 Wohnungen. Dabei bietet der BVE auch Möglichkeiten für Lebensmodelle an, die auf die Bedürfnisse seiner Mitglieder zugeschnitten sind.

„Durch Instandhaltung, Modernisierung und Pflege des Bestandes sowie die Errichtung von Neubauten machen wir den Bauverein zukunftssicher“, sagt Vorstandsmitglied Axel Horn. Man arbeite eng mit Sozial- und Wirtschaftspartnern zusammen, um das Leben in den Quartieren noch lebendiger, menschlicher und wohnlicher zu gestalten.

Ambitionierte Neubauprojekte, unter anderem in Altona, Lokstedt sowie Iserbrook, werden das Angebot an familien- und seniorengerechtem Wohnraum zusätzlich erweitern. Die genossenschaftliche Idee, bezahlbaren und hochwertigen Wohnraum zu schaffen, steht hierbei weiterhin im Vordergrund. Energieeffiziente Bauweise und modernste Gebäudetechnik halten die künftigen Nebenkosten deutlich in Schach. Axel Horn: „Wir sind für die Herausforderungen der Zukunft bestens aufgestellt.“





Bauverein der Elbgemeinden eG

Heidrehmen 1 • 22589 Hamburg

Tel. 0 40/2 44 22-0 • Fax 0 40/2 44 22-5 55

www.bve.de • info@bve.de